

READY FOR A NEW ROMANCE

BROOKLYN LOVE 3



KATRIN EMILIA BUCK

PROLOG



Fulvio

Von wegen, Vater hätte ein paar heiratswillige junge Frauen eingeladen. Keine Ahnung, was Luca mit dieser Aussage beabsichtigt hatte, aber ich sah nur Verwandte, soweit das Auge reichte. Was die Sache nicht einfacher machte, denn sie würden mit Sicherheit heute Abend kein Blatt vor den Mund nehmen. Außerdem war ich zum fünfundvierzigsten Hochzeitstag meiner Eltern in Begleitung erschienen, was einer Sensation glich – oder einer Dummheit. Das würde sich bald zeigen. Während ich meine Hände dezent an meiner Anzugjacke trocken rieb, hoffte ich inständig, dass sich der Abend nicht zu einem Speißrutenlauf entwickeln würde. Wieso hatte ich sie nur mitgenommen? Wir hatten noch nicht einmal darüber gesprochen, wie es mit uns weitergehen sollte. Ein paar Küsse hier, eine leidenschaftliche Nacht da. So vieles war ungeklärt, und doch hatte ich Andrea eingeladen, mich zu begleiten. Ändern konnte ich jetzt jedenfalls nichts mehr, also Augen zu und durch ...

Andrea drückte mir aufmunternd die Hand, als hätte sie

meine Gedanken gespürt, und ich löste mich aus meiner Starre. Ein Kellner, der gerade in unsere Richtung kam, reichte uns zwei Gläser spritzigen Weißweins. Wir stießen an, nahmen einen Schluck und stürzten uns ins Getümmel. Meine Eltern hatten sich nicht lumpen lassen. Die Location war beeindruckend, besonders jetzt am Abend, wenn der indirekt beleuchtete Innenhof den Palazzo nur noch imposanter erscheinen ließ. In einer Ecke spielte ein kleines Streichorchester. Meine Familie war berühmt für ihre Kondition, wenn es ums Feiern ging; es würde mich nicht wundern, wenn nach dem festlichen Essen ein DJ sein Mischpult aufbauen und die Party aufmischen würde. Ich musste bei diesem Gedanken grinsen und entspannte mich endlich etwas ...

»Ich hoffe, wir können später zusammen tanzen«, bemerkte Andrea erfreut, und schon nahm uns die nächste Tante in Beschlag. Mein leises Seufzen ging in einer überschwänglichen Begrüßung unter.

»Eigentlich habe ich gehofft, dass wir nicht solange bleiben müssen«, gestand ich, nachdem wir gefühlt tausend Verwandten Hallo gesagt hatten und wieder allein waren.

»Ach, ist doch ganz nett hier.«

War das ihr Ernst? Sie lächelte mich an und küsste mich, nur kurz und ganz zart, aber ich hätte wetten können, dass uns jeder zugesehen hatte.

Doch bevor ich irgendwie hätte reagieren können, rief mein Vater zu Tisch. Anstatt für eine große Tafel hatten sich meine Eltern für die runde Bankettbestuhlung entschieden und natürlich hatten wir die Ehre, bei ihnen zu sitzen. Geschickt hatten die beiden Andrea zwischen mir und meinen Vater platziert, zu seiner Linken saß meine Mutter und mit meinem Onkel und meiner Tante war unser Tisch komplett. Somit konnte das peinliche Verhör beginnen. Wie gern hätte ich meinen Cousin Luca als moralische Unterstützung in unserer Runde gehabt, doch der Glückliche saß in illustrier Gesellschaft am Nachbartisch.

»Andrea, erzählen Sie, wie haben Sie meinen Sohn kennenge-

lernt?« Schon beim ersten Gang stellte mein Vater diese Frage, und ich verdrehte innerlich seufzend die Augen.

»Fulvio hat über meine Agentur in New York ein Model gebucht. Stefanie Barns ist das neue Gesicht der *Montanari-Lingerie*-Linie, wie Sie sicher wissen.« Andrea lächelte meinen Vater entwaffnend an. Mit diesen zwei schlichten Sätzen hat sie ihn direkt in seine Schranken verwiesen und klargestellt, dass sie selbst eine erfolgreiche Geschäftsfrau war und sicher nicht hinter meinem Geld her wäre.

»Fulvio hatte schon immer sehr extravagante Ideen«, bemerkte meine Mutter stolz. »Sein Vater war früher auch so.«

Papa? Das wäre mir neu. Noch immer hatte ich dieses eine Werbeplakat im Kopf, auf dem der Sohn den Vater verabschiedet, wenn er zur Arbeit geht – natürlich in einem *Montanari*-Anzug gekleidet. Eine klassische, aber in meinen Augen extrem altbackene Werbestrategie.

»Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm«, bemerkte Andrea und wollte auch gleich wissen, was genau mein Vater gemacht hatte.

»Ach, so einiges, aber anders als Fulvio hatte Ezio nie ein Fußballteam engagiert«, meinte meine Mutter lachend. Ja, diese Kampagne war eine meiner besten Ideen. »Allerdings hatte Ezio einmal alle Männer aus Bergamo dazu aufgerufen, an einem Wettbewerb teilzunehmen, und dabei eine komplette Garderobe aus unserer Modelinie verlost. Den Montanaris war immer wichtig, dass die Kleiderproduktion in Bergamo bleibt, um so Arbeitsplätze in der Region schaffen zu können. Außerdem wollten wir, dass sich unsere Arbeiter nicht nur die Produkte leisten konnten, sondern sie auch gerne trugen. Heute ist das natürlich etwas anderes, aber trotzdem halten uns noch viele genau aus dem Grund die Treue. Aber genug von uns. Was macht Ihre Familie?«

Nicht nur Andrea brauchte einen Moment, um auf den Themenwechsel zu reagieren.

»Meine Eltern waren Kardiologen, sind aber bereits im Ruhestand.«

Ich war froh, dass der erste Gang serviert wurde und Tante Giuliana das Wort ergriff, so konnte meine Mutter nicht noch mehr fragen. Zudem erstaunte mich, dass mein Vater so ruhig war. Wieso hatte ich diese Story noch nie zuvor gehört? Immer war es in den Geschichten um meinen Großvater gegangen, den Gründer von *Montanari Uomo*.

Seltsam.

Trotz allem blieb die Atmosphäre entspannt. Es folgten noch ein paar harmlose, aber nicht sehr private Fragen, bevor sich meine Eltern neue Gesprächspartner suchten. Während meine Tante nun ohne Punkt und Komma mit meiner Mutter plauderte, unterhielten sich mein Vater und mein Onkel über das neueste Fußballgeschehen. Zu meinem Leidwesen hatte mein werter Vater allerdings nicht in Betracht gezogen, den Platz mit mir zu tauschen, sodass sie sich wegen der recht hohen Geräuschkulisse über den Tisch hinweg eher anbrüllten, denn gepflegt unterhielten.

Andrea schien sich köstlich zu amüsieren. Das lag mitunter sicher daran, dass sich alle Mühe gaben, Englisch zu sprechen, was aber nicht immer klappte und dadurch ein Kauderwelsch mit ein paar sehr seltsamen Wortkonstruktionen entstand.

»Geht es dir gut?«, raunte ich ihr zu.

»Alles bestens, bei dir?«

»Schön, dass du da bist.« Der flüchtige Kuss, den ich ihr aufs Haar hauchte, ließ die Konversation am Tisch abrupt stoppen. Das war ziemlich unheimlich!

Wieso waren wir plötzlich die Hauptattraktion, obwohl wir es bereits bis zum Dessert geschafft hatten?

»Und wo werdet ihr wohnen? Bergamo oder Mailand?«, fragte meine Tante ungeniert. »Kauft euch am besten direkt ein Haus und keine Wohnung. Kinder mögen einen Garten, in dem sie spielen können.«

Hatte sie das wirklich gesagt? Vier neugierig auf uns gerichtete Augenpaare bestätigten mir, dass ich mich keineswegs verhört hatte. Gerade als ich meiner Verwandtschaft beibringen wollte, dass wir uns kaum kannten, hörte ich Andrea antworten: »Ein Haus wäre wundervoll.«

KAPITEL 1



Vier Wochen zuvor

Andrea

»ICH MACHE FÜR HEUTE SCHLUSS«, rief meine jüngere Schwester Jamie, als sie den Kopf zur Tür hereinstreckte und mich daran erinnerte, dass es auch Menschen mit einem Privatleben gab. Ich war so in meine Unterlagen vertieft gewesen, dass ich gar nicht gemerkt hatte, wie spät es bereits war.

»Schönen Abend.« Wir lächelten uns an und nachdem sie verschwunden war, lenkte ich meinen Blick zur großen Fensterfront. Die Sonne ging bereits über den Hochhäusern Manhattans unter. Wieder einmal hatte ich die Zeit vergessen – wie so oft, seit mein Partner Clayton Powell und ich uns mit unserer eigenen Modelagentur selbstständig gemacht hatten. Mein Leben bestand praktisch nur noch aus Arbeit, aber das störte mich nicht. Wir hatten die richtige Entscheidung getroffen. *R. & P. Agents* war der aufgehende Stern am Agentenhimmel und ich

liebte das berauschende Gefühl des Neuanfangs, der, wenn ich es recht bedachte, mittlerweile auch schon etliche Monate zurücklag. Eigentlich sogar fast schon ein Jahr!

»Wir sollten ein Fest veranstalten«, murmelte ich vor mich hin, während ich mir eine Notiz machte. Früher hätte ich die Anweisung direkt an eine meiner Assistentinnen weitergeben, doch die Zeit, in der meine Schwester für mich gearbeitet hatte, hatte etwas in mir bewegt. Natürlich war Jamie längst aufgestiegen und leitete mittlerweile erfolgreich unsere Marketingabteilung. Trotzdem genoss ich es, gewisse Themen erst einmal mit meiner Schwester zu besprechen und ihre Meinung dazu zu hören, bevor ich sie weiterdelegierte ... an eine meiner drei Assistentinnen.

»Ein Fest?« Sie war doch noch nicht gegangen. Neugierig trat Jamie in mein Büro und schloss die Tür hinter sich. In dieser Firma hatten die Wände wirklich Ohren – was ganz normal in unserer Branche war.

Und obwohl jeder Mitarbeiter eine Verschwiegenheitsklausel unterschrieben hatte, blieb irgendwie nichts geheim. So pfliffen bereits die Spatzen von den Dächern, dass die Agentur bald ein paar Sportler in die Kundenkartei aufnehmen würde, was wir Fulvio Montanari, dem egozentrisch wirkenden italienischen Unterwäschedesigner mit Faible für großwahnstinnige Kampagnen, zu verdanken hatten.

Letztes Jahr zum Beispiel hatte er eine komplette Fußballmannschaft für eine seiner Kampagnen gebucht. Was er alles mit *R. & P. Agents* vorhatte, konnte ich mir somit denken. Auf jeden Fall rief er pausenlos an, seit Stefanie Barns bei uns unter Vertrag stand, denn sie war das neue Gesicht für seine Unterwäschelinie. Erst vor einigen Tagen hatte er meine neue Assistentin Marissa mit seinem Charme derart um den Finger gewickelt, dass sie ihm extra einen früheren Termin ermöglicht hatte.

»Eine Firmenfeier. Aber nicht so etwas Steifes, wie unsere Eltern gern veranstalten«, erklärte ich Jamie, die sich auf die Schreibtischkante gesetzt hatte und mich interessiert ansah.

Seit unsere Eltern, beide Kardiologen, pensioniert waren und in ihrer Stiftung eine neue Lebensaufgabe gefunden hatten, veranstalteten sie im Monatstakt Bankette und Charity-Galas, nicht zu vergessen die exquisiten Essen mit den vielen wichtigen Leuten, die sie zusätzlich noch zu koordinieren hatten. Jedenfalls sollten Jamie und ich mindestens alle zwei Wochen in Boston mit unserer Anwesenheit glänzen.

Da ich sehr beschäftigt war, entschuldigte ich mich regelmäßig. Auch Jamie drückte sich, so gut es ging. Glücklicherweise gab es noch Robert und Kimberly, unsere Vorzeigeeschwister, die beide Ärzte geworden waren, immer noch in Boston lebten und unsere Eltern nur zu gerne darin unterstützten, sich den ganzen Tag beweihräuchern zu lassen.

Bis heute verstand ich es nicht, wie unsere Eltern, die zwei kaltherzigsten Menschen, die ich kannte, Koryphäen im Bereich der Kardiologie werden konnten.

Nur nicht sentimental werden, Andrea, unsere Kindheit war längst vorbei. Also zurück zum eigentlichen Thema.

»Soll ich mal ein paar Optionen planen?« Jamie hatte bereits ihr Notizbuch gezeugt. »Abendveranstaltung, Familienfest, Picknick, Ausflug auf einer Jacht, oder wir mieten eine dieser hippen Dachterrassen.« Ihre Augen leuchteten, während ihr Stift eifrig über das Papier tanzte.

Eigentlich mochte ich gar keine Partys. Das lag wohl daran, dass ich erstens dabei immer arbeitete – Netzwerkpflege nannte man das –, und zweitens, dass mein Kalender voller solcher Veranstaltungen war.

»Am besten fragst du Clayton, was er dazu meint. Es ist ja schon September, bald fangen die Weihnachtsveranstaltungen an.« Mein Partner war extrem gut in solchen Dingen und wusste sicher Rat.

»Eben, aber es ist erst September, also haben wir noch viel Zeit. Würdest du kommen oder planst du jetzt schon eine Reise, wenn die Party steigt?« Meine Schwester grinste mich wissend an.

»Selbstverständlich werde ich zu meiner eigenen Party, die zudem meine Idee war, erscheinen.« Falls ich in der Stadt wäre, fügte ich in Gedanken an.

»Prima, dann spreche ich das Ganze mit Clayton durch und gebe dir Bescheid, sobald wir etwas haben.« Gut gelaunt verabschiedete sie sich nun endgültig und zog leise die Tür hinter sich zu.

Es erfüllte mein Herz mit Freude, dass meine kleine Schwester so glücklich war. Sie war vierzehn Jahre jünger als ich, eine Nachzüglerin, die meine Eltern genauso ihren Angestellten überlassen hatten wie ihre anderen Kinder auch. Wir hatten eine Köchin, vier Nannys, sogar einen Butler – nur was wir nie hatten, waren fürsorgliche und liebende Eltern! Bis Jamie geboren wurde, hatte ich es nicht erwarten können, erwachsen zu werden, mein eigenes Geld zu verdienen und meinem verkorksten Elternhaus den Rücken zu kehren. Doch dieses kleine Mädchen hatte sich vom ersten Moment an in mein Herz geschlichen und ich setzte alles daran, dass sie sich nicht genauso einsam und verloren fühlte.

Leider war mir das nicht immer gelungen, denn ich hatte sie weder aufs College noch später nach New York mitnehmen können. Mein schlechtes Gewissen war übermächtig und daher hatte ich mich umso mehr bemüht, so rasch wie möglich Karriere zu machen, um Jamie nachholen zu können. Dank ein paar gut bezahlter Modeljobs war ich zwar recht schnell in der Lage gewesen, mir ein anständiges Zimmer in einer Mädels-WG zu mieten, aber es sollte noch Jahre dauern, bis ich wirklich finanziell unabhängig war. Außerdem hatte sich schnell gezeigt, dass ich lieber hinter den Kulissen arbeitete, als weiterhin zu modeln. Daher bewarb ich mich in einer Agentur und lernte dort von der Pike auf, wie man ein erfolgreicher Modelagent wurde. Ich war fast schon dreißig, als ich schließlich eigene Klienten betreuen durfte, und doch vergingen noch mal gefühlt Jahre, bis ich Talente aufgespürt hatte, die zu Stars wurden. Das sind unbezahlbare Momente, die man nie vergisst. Das Gefühl, einen

Rohdiamanten gefunden zu haben, der sich mir anvertraute, und den ich zu einem funkelnden Stern formen durfte.

Heute lief das anders. Da riefen meist die großen Stars von sich aus an, weil sie ihre Agentur wechseln wollten, um mehr zu verdienen. Ich mochte diese Diven nicht, denn sie waren oftmals nur gierig, sonst nichts. Meist war auch die Leidenschaft für ihren Job verloschen, der einzige Antrieb war ihr Ego – immer höher, immer weiter.

Was war nur mit mir los? Wieso war ich plötzlich so sentimental? Wahrscheinlich wurde es auch für mich Zeit, für heute Schluss zu machen. Glücklicherweise wohnte ich nur zwanzig Minuten zu Fuß von der Agentur entfernt. Schon vor einigen Jahren hatte ich mir ein Apartment am Gramercy Park gekauft, das Jamie gern als Mauseloch betitelte, doch ich mochte die zentrale Lage der Wohnung, den exklusiven Zugang zum Park und ... Ach, ich liebte es einfach, mitten im Geschehen zu wohnen, den Puls der Stadt zu spüren und überall in kürzester Zeit zu sein.

Als ich die Tür zu meinem Büro abschloss, klingelte das Telefon auf Marissas Schreibtisch. Wie auch alle anderen war sie bereits gegangen, und ich blickte durch ein verlassenes Großraumbüro, in dem bald die Putzkolonnen herumwuseln würde. Rangingen oder klingeln lassen?

Ich nahm ab, bevor der Anrufbeantworter ansprang und auf unsere Bürozeiten verwies.

»R. & P. Agents, wie kann ich Ihnen helfen?«

»Fulvio Montanari. Ich möchte bitte mit Mrs Andrea Ryan sprechen.«

»Mister Montanari. Unsere Öffnungszeiten sind von neun bis sechs.« Ich konnte mir ein Schmunzeln nicht verkneifen, denn wir hatten bereits telefoniert, außerdem hatte er längst meine Handynummer. Seine extravaganten Kampagnen ließen unsere Kasse ordentlich klingeln, daher hatte er sich meine Handynummer auf jeden Fall verdient.

»Und doch nehmen Sie meinen Anruf entgegen«, bemerkte er

und ich konnte ein Lächeln in seiner Stimme hören. Er war nicht nur ein Charmeur, der gerne flirtete, sondern auch ein redegewandter Konversationskünstler, wie er mir bei unseren wenigen Treffen bereits eindrucksvoll bewiesen hatte. Typisch Italiener, doch es bedeutete rein gar nichts. Er war weder an mir persönlich noch an meiner Agentur interessiert. Er hatte lediglich einen Narren an Stefanie Barns gefressen. Wohin sie auch ging, er folgte ihr. Und im Moment stand sie bei uns unter Vertrag. Dass Stefanie liiert war, schien ihn nicht zu kümmern. Oder vielleicht hatte er gar kein persönliches Interesse, sondern wollte sie wirklich nur als Model ...

Ja, klar! *Eifersüchtig*? Natürlich nicht!

»Was kann ich für Sie tun, Fulvio?« Besser ich kam gleich zur Sache.

»Gehen Sie mit mir essen.«

Ach ja, er war auch sehr fordernd, das hatte ich beinahe vergessen. Und seine Aufforderung bedeutete wohl auch, dass er immer noch in New York war. Ich hatte vermutet, dass er längst zurück nach Italien geflogen war.

»Leider habe ich schon etwas vor, aber danke.«

»Ich meinte nicht heute, sondern nächste Woche, wenn Sie in Mailand sind.«

Selbstverständlich würde ich an der Mailänder Modewoche teilnehmen, aber mein Kalender war so dicht terminiert, dass ich nebenher für gar nichts Zeit hätte. Auch nicht für einen Kunden, dessen Ego genauso groß war wie das der Fußballstars, die er so gerne buchte.

»Mein Kalender ist leider voll.«

»Wir werden sehen. Ich wünsche Ihnen eine gute Anreise.«

»Danke.«

Als wir aufgelegt hatten, fragte ich mich unweigerlich, warum sich Fulvio mir gegenüber noch immer so hartnäckig zeigte. Die Verträge waren längst unterschrieben. Stefanie Barns hatte bereits einige Interviews mit renommierten Modezeitschriften geführt und die ersten Promo-Termine für seine Unterwäsche-

kollektion absolviert, die Aufnahmen für die Sportkollektion folgten in ein paar Wochen. Auch die TV-Spots und Plakatwerbung waren schon gebucht. Alles lief wie am Schnürchen. Offenbar bedeutete dies nicht, dass sich Fulvio zurücklehnte und mich in Ruhe ließ.

Natürlich hätte ich mich mit ihm in Mailand treffen können, aber irgendetwas sträubte sich in mir. Was sollte das Ganze? Dass er ein persönliches Interesse an mir haben könnte, glaubte ich nicht. Schließlich war ich viel zu alt für ihn. Als Frau jenseits der Vierzig entsprach ich sicher nicht seinem Beuteschema, auch wenn er im Grunde nicht viel jünger war als ich. Trotzdem hatte er sich nach seiner Scheidung nur noch mit jungen Frauen gezeigt. Nein, mit so einem Typ Mann konnte ich nichts anfangen – was sicher auf Gegenseitigkeit beruhte.

Mir ging es nicht um ein schönes Gesicht gepaart mit einem großen Ego. Damit war ich tagtäglich konfrontiert. Nein, ich mochte Männer, die ihren Platz im Leben gefunden hatten und genau wussten, was sie wollten. Von Äußerlichkeiten ließ ich mich selten leiten, ein starker Charakter brachte mein Blut in Wallungen. Trotzdem war keiner meiner Verfloßenen sogenanntes Schwiegersohnmaterial, was aber auch nicht weiter schlimm war, denn seit meiner College-Zeit hatte ich meinen Eltern keinen Mann mehr vorgestellt.

Meiner Familie passte mein rebellisches Verhalten natürlich gar nicht, denn sie hätten mich zu gerne mit einem ihrer ach so wichtigen Bekannten verkuppelt. Einfach nur, damit ich endlich in ihre scheinheilige Vorzeigefamilie passte. Im Grunde genommen hätten sie Jamie und mich sowieso aus dem Stammbaum löschen müssen, um das heuchlerische Trugbild einer Musterfamilie aufrecht zu erhalten. Wobei sich Jamie mit ihrer Verlobung wieder einigermaßen rehabilitiert hatte, schließlich würde Clayton einen recht schmucken Schwiegersohn abgeben.

Aber ehrlich gesagt konnte er unsere Eltern noch weniger leiden als Jamie oder ich, was daran lag, dass er einer der wenigen war, die von unserer lieblosen Kindheit wussten. Schon

traurig, dass wir eine engere Beziehung zu unserer Köchin hegten als zu unserer Mutter. Dass sie und mein Vater uns wochenlang allein gelassen hatten und ich ihre Aufgabe übernommen und mich mit vierzehn Jahren um Jamie gekümmert hatte. Während sich andere Teenager in dem Alter aus dem Haus schlichen und Partys feierten, war ich nachts aufgestanden, um ihr das Fläschchen zu geben. Ich wollte nicht, dass dieses süße kleine Geschöpf genauso leiden musste wie ich, daher war ich jeden Tag von der Schule buchstäblich nach Hause geflogen, um sie nicht zu lange in der Obhut der ständig wechselnden Nannys zu lassen. Nannys! Der Verschleiß an Kinderfrauen im Hause Ryan war enorm gewesen. Kaum eine hatte es länger als ein halbes Jahr bei uns ausgehalten. Kein Wunder, wenn man dauernd nur angemotzt wurde. Ihre Stellung als Kardiologen machte unsere Eltern offenbar zu Göttern, die immer alles besser wussten und sich nichts sagen ließen.

Doch nicht nur das Personal war ständiger Kritik ausgesetzt. Als einzig Unverheiratete ohne Kinder war ich natürlich das schwarze Schaf in ihrer ach so perfekten Scheinwelt. Im Gegensatz zu mir waren mein Bruder Robert und meine Schwester Kimberly noch in ihren Zwanzigern vor den Traualtar getreten und hatten je zwei Kinder in die Welt gesetzt – wie überaus vorbildlich! Doch damit nicht genug, selbstverständlich war Robert auch als Erstgeborener seiner angeborenen Pflicht nachgekommen und in die Fußstapfen unserer Eltern getreten und ebenfalls Kardiologe geworden. Selbst Kimberly hatte diesen Pfad eingeschlagen und sich für die Pädiatrie entschieden. Echt, Kinderärztin? Dass ihr plötzlich das Wohl anderer Kinder am Herzen lag, war irgendwie seltsam – zumal sie sich nicht mal für ihre eigene kleine Schwester Jamie zu interessieren schien.

Ich ärgerte mich, dass ich mal wieder gedanklich in die Vergangenheit gerutscht war. Das passierte mir in letzter Zeit ständig. Grübelnd schnappte ich meine Tasche, schloss die Türen der Agentur hinter mir ab und fuhr mit dem Aufzug ins Erdgeschoss.

Wir hatten das siebzehnte und achtzehnte Stockwerk eines renovierten Bürogebäudes an der Madison Avenue gemietet. Ich hatte mich sofort in die beiden durch Wendeltreppen verbundenen Stockwerke verliebt.

Auch Clayton war begeistert von dem beidseitig schmal geschnitten Grundriss, der für lichtdurchflutete Räume sorgte. Doch nicht nur mit den Räumlichkeiten hatten wir Glück gehabt. Clayton war der perfekte Partner und dank unserer guten Connections ließ auch der Erfolg nicht auf sich warten. Bereits nach einem Jahr schrieben wir schwarze Zahlen – das war der Wahnsinn und eine Party auf jeden Fall angebracht. Alles lief prima und trotzdem war ich irgendwie unruhig. Das letzte Mal, als ich annähernd so nervös gewesen war, hatte ich beschlossen, mich selbstständig zu machen. Am Beruf konnte es also nicht liegen. War ich etwa in der Midlife-Crisis? So früh? Wahrscheinlich hatte ich einfach nur zu viel Kaffee getrunken.

Nachdem ich das Gebäude verlassen hatte, rief ich kurzerhand ein Taxi und ließ mich zu meinem Lieblingsklub in der Nähe des Washington Square Parks fahren. Ich liebte diese Jazzbar. Man konnte dort wunderbar entspannen und den Abend ausklingen lassen.

Glücklicherweise war es montagabends kein Problem, einen freien Tisch zu bekommen, ganz im Gegensatz zu den Wochenendabenden, wenn das Lokal aus allen Nähten platzte. Im Grunde genommen war es recht zweckmäßig eingerichtet. Es gab eine Bar, vier Reihen Tische und die große Bühne. Doch trotz der Schlichtheit liebten die Leute diese Location, die bereits seit Anfang der 1980er-Jahre verschiedensten Jazzgrößen eine Plattform geboten hatte.

Heute jammte eine mir unbekannt Band bestehend aus drei Musikern, die noch recht jung aussahen.

»Andrea, schön, dich zu sehen. Wie immer?«, begrüßte mich Keith, der bereits am Zapfhahn stand und nur auf mein Nicken wartete. Vielleicht sollte ich heute etwas anderes als Bier trinken. Irgendeinen süßen Cocktail oder lieber etwas Herbes?

»Gerne.« Am Ende gab es doch nichts Besseres als ein kühles Blondes. Es reichte mir schon, dass ich Morgen, an der nächsten beruflichen Abendveranstaltung, wieder Champagner schlürfen würde. Während ich auf meine Bestellung wartete, ließ ich meinen Blick zur Bühne schweifen. Die Band war wirklich gut, ich ertappte mich sogar dabei, wie ich mit dem Fuß im Takt wippte und den Kerl an der Bassgitarre beobachtete. Er war unheimlich talentiert. Auch wenn seine Kollegen am Piano und Saxofon ihm mit ihrem Können in nichts nachstanden, blieb mein Blick trotzdem nur an ihm hängen. Er war in seiner eigenen Welt versunken. Nur hatte die Faszination, die er auf mich ausübte, nichts mit seinem Äußeren zu tun. Ich konnte nicht einmal sagen, ob er attraktiv war oder nicht, denn seine längeren blonden Haare waren ihm ins Gesicht gefallen und verdeckten es. Ich nahm einen Schluck vom Bier, das mir Keith zugeschoben hatte, und betrachtete den Bassgitarristen ungeniert. Er trug ein helles Shirt und dunkle Hosen, schien sportlich. Wie alt er wohl war? Sicher ein Student und somit viel zu jung für mich. Plötzlich musste ich an Fulvio denken. Keine Ahnung, warum. Nichts in diesem Lokal erinnerte mich an ihn, und auch keiner der Musiker hatte irgendeine Ähnlichkeit. Mein Unterbewusstsein hatte wohl seine ganz eigenen Vorstellungen. Vielleicht war es der mir so vertraute Perfektionismus, den die drei ausstrahlten, und den ich auch bei Fulvio erkennen konnte. Möglicherweise aber auch die Leidenschaft für unseren Beruf, oder sollte ich sagen, unsere Berufung? Ich wusste es nicht, nur, dass ich mir vorstellen konnte, dass es Fulvio hier auch gefallen würde.

KAPITEL 2



Fulvio

» **W**as machst du?« Mein Cousin Luca schlenderte mit in den Hosentaschen vergrabenen Händen in mein Büro und ließ sich auf einen der Besucherstühle fallen.

»Ich telefoniere, oder nach was sieht es für dich aus?«, bemerkte ich verärgert. Ich hasste es, wenn er einfach so hereinkam. Hatte er nichts Besseres zu tun, als mich zu nerven?

»Muss man zum Telefonieren nicht den Hörer in der Hand halten und mit jemandem sprechen? Aber vielleicht antwortet es dir auch, wenn du es nur lang genug anstarrst.« Er lächelte mich süffisant an und lehnte sich selbstgefällig im Stuhl zurück.

»Was willst du? Solltest du nicht arbeiten?«

»Würde ich ja gern, aber ich habe keine Lust, deinem Vater den ganzen Tag Rede und Antwort zu stehen, um mir am Ende sagen zu lassen, dass ich sowieso alles falsch mache. Kennst du doch.«

Ja, das kannte ich. Natürlich freute ich mich, dass Luca *Montanari Uomo* übernommen hatte und sich jetzt mit dem Familienunternehmen beschäftigte, aber die Freude wäre noch größer,

wenn mein Vater endlich Wort halten und zurücktreten würde. Oh, offiziell hatte er das bereits, nur inoffiziell arbeitete er immer noch täglich zwölf Stunden in unserer Firma und kritisierte jeden, der nicht seine Erwartungen erfüllte.

Ich war Luca sehr dankbar, dass er die Firma weiterführte, die mein Großvater einst gegründet und mein Vater schließlich übernommen hatte, und mir somit die Chance gab, mein eigenes Modeimperium weiter auszubauen. Es war ein langer und harter Weg gewesen, auf dem ich so manchen Spott hatte ertragen müssen. Doch ich hatte eine Vision. Allen Kritikern zum Trotz begann ich, Damenunterwäsche zu entwerfen. Von erotischen Dessous über sportliche Funktionswäsche bis hin zu Bademodestückchen – meine Designs kamen an und wurden mir regelrecht aus den Händen gerissen. Binnen kürzester Zeit avancierte ich zum Unterwäschekönig Italiens. Doch das war mir noch nicht genug.

Mein nächstes Ziel war, die Damenmodewelt zu erobern und Haute Couture zu schneidern. Natürlich war das im Vergleich eine ganz andere Hausnummer, doch wer nicht wagt, der nicht gewinnt. Ich glaubte an mich und sowohl meine Sturheit als auch meine Ausdauer würden mich zum Erfolg führen. Davon war ich überzeugt. Selbstverständlich besaß ich auch ein gewisses Maß an Talent, aber ich hatte schon früh gelernt, dass Talent allein nicht ausreichte, um Erfolg zu haben. Nein, harte Arbeit war das, was zählte.

Vielleicht war ich aus diesem Grund in meinem Privatleben so kläglich gescheitert. Nichts außer belangloser Affären nach meiner Scheidung und auch meine Ehe ... Reden wir besser nicht davon.

Aber Andrea Ryan, diese Agentin aus New York ... Ich habe noch nie eine Frau wie sie getroffen. Dummerweise ging sie mir nicht mehr aus dem Kopf und das war eine Ablenkung, die ich gerade nicht gebrauchen konnte. Es gab so viel zu tun ...

Trotzdem schweiften meine Gedanken immer wieder zu dieser ausnehmend schönen blonden Frau, die mit ihrer Größe

und den Maßen den perfekten Modelkörper besaß. Auch wenn ich ein Faible für Blondinen hatte und ihre Erscheinung einem wirklich den Verstand rauben konnte, faszinierte mich vor allem ihr ausgezeichneter Geschäftssinn. Das war besonders dann ein Vorteil, wenn man, statt ihr konzentriert zuzuhören, lieber in ihren unglaublich blauen Augen versank. Sie wusste, wovon sie sprach, und man konnte sich blind auf ihr gutes Gespür verlassen. Ein Profi durch und durch. Leider wusste ich nicht mehr von ihr, als ihre offizielle Vita über sie verriet. Andrea gab wenig von sich preis und ließ viel Raum für Spekulationen. Während ich die jungen Frauen, die ich normalerweise traf, wie ein offenes Buch lesen konnte, blieb sie mir stets ein Rätsel. Wahrscheinlich wäre es besser, mich nicht privat für Andrea zu interessieren. Frauen jenseits der dreißig suchten meist einen Ehemann und wollten Kinder. Für mich kam weder das eine noch das andere in Frage.

Das mit der Ehe hatte ich einmal versucht, diesen Fehler würde ich sicher nicht wiederholen, außerdem war mein Lebensstil ziemlich unpassend für Familie und Kinder. Ich selbst war ein Einzelkind, meine Mutter Professorin für Wirtschaftsrecht an der Universität in Bergamo. Mit meiner Geburt hatte sie, so ihr eigener O-Ton, ihre Schuldigkeit getan und sich fortan wieder ihrer Karriere gewidmet. Somit erwartete sie ganz sicher keine Enkelkinder. Meine Tante Giuliana, die Schwester meiner Mutter, war da ganz anders gestrickt. Ihrer Meinung nach hätte Luca schon längst heiraten und Kinder in die Welt setzen sollen, wie seine anderen drei Geschwister. Anscheinend reichten die sechs Enkel Giuliana noch nicht.

Mein Vater war ihr in diesem Punkt leider recht ähnlich. Während meine Mutter mich mit diesem Thema glücklicherweise in Ruhe ließ, sah er sich schon in der Rolle des *Nonno*, dessen Enkel irgendwann einmal in seine Fußstapfen treten konnten. Tja, diesen Wunsch konnte ich ihm leider nicht erfüllen.

Im Grunde war ich froh, denn mit Kindern wäre die Schei-

dung sicher nicht so reibungslos verlaufen. Wahrscheinlich hätten wir, anstatt uns zu trennen, weitere zehn Jahren so getan, als hätten wir noch irgendetwas gemein, nur um das Bild der heilen Familie nicht zu gefährden. Nein, das war nichts für mich und Gott sei Dank sah meine Ex das ähnlich. Mittlerweile hatte sie ihr Glück mit einem Bankier in Mailand gefunden und ich freute mich für sie.

Leider schien, wenn es um *Montanari Uomo* ging, nichts reibungslos zu verlaufen. Die Sturheit hatte ich definitiv von meinem Vater geerbt.

»Du kennst Papa, er wird sich nie ändern.« Müde rieb ich mir über die Augen.

»Kommst du am Wochenende mit nach Como? Davide feiert seinen Geburtstag nach.« Ablenkung – Lucas Erfolgsstrategie, mit Frust umzugehen.

»Schon wieder?« Wie oft konnte man seinen fünfunddreißigsten Geburtstag überhaupt feiern? Ich hatte meinen Vierzigsten zwar nicht allein auf Capri verbracht, aber auch nicht mit fünfzehn feierwütigen Kumpels. Wir waren schließlich keine zwanzig mehr, aber offenbar war nur mir das aufgefallen.

»Lass ihn doch. Was ist eigentlich mit dir los? Seit wann bist du so eine Spaßbremse?«

»Eine erfolgreiche Firma führt sich nicht von allein, schon vergessen? Und wenn ich bald die Damenlinie auf den Markt bringen will, muss ich Gas geben.« Ich sollte nicht meine wertvolle Zeit damit verplempern müssen, Luca das Modegeschäft zu erklären. Schließlich arbeitete er seit dem College bei meinem Vater. Aber wahrscheinlich war genau das auch das Problem – er langweilte sich zu Tode.

Dabei lag es nicht einmal daran, dass er keine Leidenschaft mitbrachte oder das Handwerk nicht beherrschte. Nein, seine Schreibtischschublade quoll über vor Entwürfen. Nur durfte er sie nicht umsetzen. Mein werter Herr Papa führte die Firma als graue Eminenz und ließ keine andere Meinung als seine zu, was leider bedeutete, dass Luca irgendwann mit Sicherheit das Hand-

tuch werfen würde. Davor graute mir, denn das würde im Umkehrschluss bedeuten, dass ich einspringen müsste, und darauf hatte ich so gar keine Lust.

»Nein, es ist etwas anderes. Seit du in New York warst, bist du irgendwie komisch drauf. Eigentlich dachte ich, deine Besessenheit würde nach dem Trip endlich nachlassen.«

»Ich bin doch nicht besessen.« Das klang, als wäre ich irgendein gemeingefährlicher Typ.

»Bist du verliebt?«

»Was? Sag mal, spinnst du? Ich und verliebt.« Mein Lachen war ein wenig zu spitz und selbst mich hat es nicht überzeugen können.

»Hmm.«

»Was soll denn das jetzt bedeuten?«

Luca musterte mich wissend. Er kannte mich einfach zu gut. Wir waren schon unser ganzes Leben lang die besten Freunde, natürlich merkte er, dass ich unkonzentriert war.

»Warum erzählst du mir nicht einfach alles? Wir hatten noch nie Geheimnisse voreinander. Komm schon, dieses Model war doch sowieso viel zu jung für dich und außerdem mit einem reichen Typen liiert. Du hattest nie eine Chance.«

»Wow, du verstehst es, einen aufzubauen«, entgegnete ich sarkastisch. Stefanie Barns war wunderschön und natürlich hatte ich mich riesig gefreut, sie besser kennenzulernen, aber nicht sie war es, die mir seither nicht mehr aus dem Kopf ging.

»Immer wieder gern. Hör mal, ich stehe jeden Morgen für dich um fünf Uhr auf, wenn du am Wochenende mit nach Como fährst.« Sein Grinsen war schon fast unverschämt, doch ich war mir sicher, er würde Wort halten. Luca war topfit und würde mit mir locker meine fünfzehn Kilometer joggen, selbst wenn er den Abend vorher Party gemacht hätte.

Vielleicht sollte ich einfach zusagen. Ablenkung ist schließlich die beste Medizin.

»Dann sehen wir uns morgen früh pünktlich um fünf.«

Sichtlich zufrieden erhob sich Luca endlich und verließ fröh-

lich pfeifend mein Büro. Manchmal bereute ich die Entscheidung, meine Firma in Bergamo – noch dazu auf dem Firmengelände meines Vaters – aufgebaut zu haben. So stand man ständig unter Beobachtung und hatte nie seine Ruhe. Aber auch wenn es mich manchmal wirklich nervte, so wollte ich nirgendwo anders sein. Meine Familie bedeutete mir alles.

Doch genug der Grübeleien und zurück an die Arbeit. Wenn ich wirklich zu dieser Party am Wochenende nach Como fahren wollte, musste ich mich jetzt wieder konzentrieren. Ich brauchte wirklich dringend ein wenig Abwechslung, sonst würde ich nur wieder Stunden damit verbringen, mein Handy anzustarren und mir zu überlegen, ob ich Andrea schreiben sollte. Seit meiner New-York-Reise geisterten die gleichen Fragen in meinem Kopf herum. Was sie abends wohl machte? Nahm sie Arbeit mit nach Haus? Ihrem Erfolg nach zu urteilen, vermutete ich stark, dass sie – wie ich selbst auch – viel Zeit und Leidenschaft in ihre Firma steckte. Trotzdem hätte ich zu gern gewusst, wie sie privat war. Wollte sie erobert werden? Oder war sie eher jemand, der ein schnelles Abenteuer genoss? Wieso wusste ich rein gar nichts über sie?

Wie von selbst glitten meine Finger über die Tastatur und tippeten ihren Namen in die Suchmaschine. Ich googelte sie nicht zum ersten Mal, aber diesmal suchte ich nach Neuigkeiten. Leider fand ich wieder nur die Berichte, die ich bereits kannte. Es hätte mich nicht überraschen sollen. Sie war nicht der Typ Mensch, der gern im Rampenlicht stand. Wieder eine Gemeinsamkeit, denn auch ich mied die Presse, so gut ich konnte. Natürlich war das in unserem Beruf nicht immer leicht, aber ich wollte, dass die Menschen über meine Mode sprachen und nicht über mein Privatleben.

Frustriert lehnte ich mich in meinem Stuhl zurück. So kam ich jedenfalls nicht weiter. Irgendetwas würde ich mir einfallen lassen, doch jetzt musste ich mich wieder auf meine Arbeit konzentrieren, sonst würde ich das Versprechen, das ich Luca gegeben hatte, nicht halten können. Gerade als ich wieder

meinen Geschäftsplan aufgerufen hatte, erreichte mich eine Nachricht von Andrea, die mich zugleich irritierte und freute.

– *Magst du Jazz?* –

War das eine Fangfrage? Aber was hätte sie davon? Wenn ich es geschickt anstellte, könnte ich endlich mehr über sie erfahren. Dennoch war ich irritiert, warum sie mir geschrieben hatte. War sie ebenfalls neugierig? Könnte das bedeuten, dass sie mich ebenfalls besser kennenlernen wollte?

Doch die Grübelei brachte mich nicht weiter. Ich musste endlich aktiv werden, schließlich hatte sie schon den ersten Schritt getan. Ohne noch mehr Zeit zu verplempern, bejahte ich. Prompt schickte sie mir die Adresse einer Jazzbar in New York, in der ich sogar schon einige Male selbst gewesen war.

– *Mein Lieblingsklub. Zeigst du mir in Mailand deinen?* –

Damit hatte ich definitiv nicht gerechnet. Hatte sie mir nicht erst am Telefon erklärt, dass ihr eng getakteter Zeitplan keinerlei Treffen zuließ? Egal, eine Diskussion wäre müßig und womöglich würde ich damit mehr kaputtmachen, schließlich wollte ich sie in Mailand sehen. Also bejahte ich abermals und ergänzte es mit einem zwinkernden Smiley, bevor ich mein Handy wegsteckte. Ich musste mich dringend auf meine Arbeit konzentrieren. Dass ich dabei vor mich hin piff, bekam glücklicherweise keiner mit.